

Gott – nur ein Hirngespinnst?

»Der gedachte Gott« oder »Gott im Gehirn« oder »Darwin gegen Gott« oder »Das Gott-Modul im Gehirn« oder »Warum Glaube nützt« – so und ähnlich titelten in letzter Zeit Tageszeitungen, überregionale Nachrichten- bzw. Wissenschaftsmagazine und Wochenzeitschriften, wenn Gott in den angeblich oder tatsächlich naturwissenschaftlichen Diskurs geriet.¹

Die Gottesidee und mit ihr die religiöse Praxis, so legen derzeit einige Evolutionstheoretiker, Soziobiologen und Neurophysiologen² der Öffentlichkeit nahe, seien eine im Grunde wohl auf Selbsttäuschung beruhende, aber neurobiologisch-evolutionstheoretisch erklärbare, raffinierte Durchsetzungs- und Überlebensstrategie. Der theologische Irrtum oder das Hirngespinnst mit Namen Gott produziert demnach einen biologischen Vorteil mit Namen Fortpflanzung, und nur um Letztere gehe es wirklich – eine kühne These.

Zunächst einmal wäre zu fragen, welcher außerbiologische Erkenntnishorizont dazu berechtigen könnte, die biologische Erkenntnis bei der Frage nach Gott zur eigentlich richtigen und also mit der maßgeblichen Deutungshoheit auszustattenden Erkenntnis zu erheben. Die Biologie kann sich schon aus erkenntnistheoretischen Gründen nicht selbst zum Oberzensor über andere Erkenntnisformen ernennen, sie kann allenfalls einen Beitrag aus biologischer Perspektive beisteuern, über dessen Wert nicht wiederum aus der biologischen Perspektive zu entscheiden ist.

Auf zwei von der Biologie angebahnten Wegen kann man der Frage nachgehen, ob »Gott – nur ein Hirngespinnst« sei: Der erste ist ein eher soziobiologisch, der zweite ein eher neurobiologisch orientierter Weg. Aber beide Wege folgen streng dem Generalwegeplan der Evolutionstheorie.

1 Gott – soziobiologisch gesehen ein Hirngespinnst?

Der erstgenannte soziobiologische Weg fragt nach religiös induzierten Verhaltensweisen, die z.B. über geeignete und verbindliche Moralvor-

1 Der Spiegel, Die Zeit, Bild der Wissenschaft, Stern, Frankfurter Allgemeine Zeitung haben sich dieser Thematik mehrfach angenommen.

2 Hier wären z.B. Franz Wuketits, Volker Sommer, Eckhard Voland oder auch Wolf Singer zu nennen.

stellungen oder über rituelle Praktiken den biologischen Fortpflanzungserfolg optimieren. Hier wäre das »Hirngespinnst Gott« wirksam über eine biologisch relevante Ethik. Hier liegt in etwa folgende in sich durchaus schlüssige Argumentation vor: Durch eine frei erfundene religiöse Scheinwelt oder Hinterwelt falle es der biologischen Art Mensch leichter, mit der wirklichen Welt klar zu kommen. Wer sich einem Moral-kodex wie dem der Zehn Gebote verpflichtet wisse, werde die Vertrauen stiftende Wahrheitsverpflichtung (8. Gebot) ernster nehmen, seine Eltern pfleglicher behandeln (4. Gebot), das Eigentum anderer, damit Streit vermeidend, eher achten (9. Gebot), seltener jemand anderen umbringen (5. Gebot) etc. als jemand, der sich auf all das nicht oder nicht so verbindlich verpflichtet weiß.

Außerdem gehöre ein Sinn und Gruppenidentität stiftender Mythos ins Repertoire, den in besonderer Weise die Religion bzw. der Gottesgedanke zu liefern in der Lage sei. Und schließlich bedürfe es eines biologisch relevanten Ritus, der den Mythos und die Ethik in theatralischer Weise inszeniere, repräsentiere und rekapituliere. Ein in der Weise mittels Mythos, Ethik und Ritus tendenziell eher befriedetes System weise einen größeren Reproduktionserfolg auf. Ein viertes Modul zur Konstituierung von Religion sei die Mystik. Über die wird im neurobiologischen Part zu handeln sein.

Kurz und knapp formuliert lautet die zentrale Behauptung, Religion sei der von den religiösen Menschen zumeist selber nicht durchschaute Trick der Evolution, ein Brutpflegefreundliches Verhalten und damit mehr Nachwuchs zu erzeugen. Von Hayek formulierte das so: »Religion überlebt, weil sie Kinder zeugt.«³

Ob Glaubenssysteme inhaltlich unsinnig oder nichts als soziokulturelle Produkte Darwinscher Evolutionstheorie sind, scheint mir keine von der Biologie allein oder abschließend zu entscheidende Frage zu sein. In moderaterer Form zwar, aber der Sache nach doch in diesem Sinne haben sich in neuerer Zeit Biologen wie Theo Löbsack, Franz Wuketits und Edward O. Wilson geäußert.⁴ Nicht selten bekennen sich solche Aufklärer selber stolz zum Atheismus, nachdem sie erklärt haben, was Religion wirklich ist, nämlich verkappte Brutpflege und sonst nichts. In diesem Sinne ist z.B. David Sloan Wilson in neuester Zeit als biologischer Religionserklärer und Theologenaufklärer aufgetreten.⁵

3 Friedrich A. von Hayek, Die überschätzte Vernunft, in: Rupert Riedl und Franz M. Wuketits (Hg.), Evolution und Menschenbild, Hamburg 1983, 233.

4 Vgl. das besonders polemische Werk von Theo Löbsack, Die Biologie und der liebe Gott, München 1969. Vgl. Edward O. Wilson – er ist einer der Begründer der Soziobiologie – in: Biologie als Schicksal. Die soziobiologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens, Frankfurt/Berlin/Wien 1980. Vgl. Franz M. Wuketits, Evolutionäre Ursprünge der Metaphysik, in: Rupert Riedl und Franz M. Wuketits, Die Evolutionäre Erkenntnistheorie. Bedingungen, Lösungen, Kontroversen, Berlin/Hamburg 1987.

5 David Sloan Wilson ist Professor am Department of Biology and Anthropology an der Binghamton University im US-Bundesstaat New York.

Das erinnert mich stark an jemanden, der den Schachspielern in der Jahresversammlung ihres Vereins erklärt, beim Schachspiel ginge es gar nicht um die geistige Herausforderung des Schachspiels, sondern nur um Körperertüchtigung. Die Spieler hätten das bloß noch nicht gemerkt. Schachspiel sei in Wirklichkeit eine Übung zur Perfektionierung motorischer Fähigkeiten, und zwar der feinmotorischen beim Tisch- und der grobmotorischen beim Rasenschach. Nur darin bestünden ihr vom Schachspieler nicht durchschaubarer Sinn und ihr biologisch beschreibbarer evolutiver Mehrwert. Schach sei Körperertüchtigung und sonst nichts.

Wenn dann der Aufklärer zur Unterstreichung seiner Objektivität versichert, die Regeln, deren Existenz vom Schachspieler behauptet werden, seien völlig belanglos und der Kenntnisnahme nicht bedürftig, oder gar, er, der Aufklärer, kenne sie auch gar nicht, dann traut man dieser Art von Aufklärung doch nicht mehr die entscheidende Trenn- und Tiefenschärfe zu.⁶ Wohltuend ist dagegen die Position dessen, der wie Habermas, bevor er generell den Sinn von Musik bestreitet, es immerhin für möglich hält, dass nur er selbst »religiös unmusikalisch« ist.⁷

Es kann kein Zweifel sein, dass eine via Religion vermittelte Ethik, wenn sie nur annähernd das schafft, wofür sie gedacht ist, nämlich verhaltensrelevant zu sein, auch einen mit biologischen Paradigmen zu bemessenden populationsdynamischen Effekt aufweisen kann. Dass der Aufweis dieses Effektes aber zugleich der Nachweis seiner Exklusivität oder Zentralität sei, ist eine kulturanthropologische Behauptung, aber keine Naturwissenschaft.

Wenn man feststellen könnte, dass ein gut und effektiv arbeitender Pastor durch Predigt, Jugendarbeit und Unterricht in seinem Sprengel die Anstellung zweier ohne ihn notwendiger Dorfpolizisten überflüssig macht, ist daraus nicht zu schließen, dass Pastöre nichts als ein Trick der Sozialpolitik sind, kostenträchtigere Varianten der Ordnungsgewährleistung zu vermeiden. Dass die sozialpolitische Perspektive diese Sicht der Dinge hergibt, mag unbestritten sein. Nur dass diese Perspektive die »eigentlich richtige« ist, ist höchst bestreitbar, erst recht dann, wenn die Sozialpolitiker selbst es sind, die ihre Sicht für die »einzig richtige« halten.

Auch wenn der Biologe seine Sicht für besonders relevant hält, ist der Nachweis einer populationsdynamischen Funktionalität von Gottesvorstellungen kein Beleg für deren Monofunktionalität. Aus dem Nachweis der populationsdynamischen Funktionalität von Gottesvorstellungen ist nur zu schließen, dass diese nicht mono-, sondern multifunktional sind, also neben sozialen, ethischen, politischen, kulturellen eben auch biologische und viele andere Funktionen erfüllen. Über den populationsdynamisch monofunktional begründeten Schluss, Gott sei ein Hirnge-spinnst, kann aber mit Fug und Recht gesagt werden, dass er dem Unfug recht nah kommt.

6 Ulrich Bahnsen, Vom Nutzen der Frommen. Der amerikanische Biologe David Sloan Wilson hält es für erwiesen, dass Glaubenssysteme nach den Regeln von Darwins Evolutionstheorie entstehen. Ein Gespräch über den Sinn der Religionen, in: Die Zeit Nr. 52, 21.12.2005, 33.

7 Jürgen Habermas, Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a.M. 2005, 118.

2 Gott – neurobiologisch gesehen ein Hirngespinnst?

Der zweite, eher neurobiologisch orientierte Weg, fragt nach Hirnzuständen, die dem davon betroffenen Individuum das Gefühl vermitteln oder nahe legen, es mache gerade eine genuine Gotteserfahrung. Viele Biologen scheuen sich nicht, dieses Gefühl mystisch zu nennen, einige halten es gar für eine Krankheitsdiagnose. Hier wäre das »Hirngespinnst Gott« wirksam über eine biologisch relevante Mystik oder bestünde gar in einer solchen. Vertreter dieser Theorie wurden auch als Neurotheologen bezeichnet.

Die Neurotheologie ist allerdings keine Theologie, also keine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Frage nach Gott und den Konsequenzen, die sich aus dem Glauben (oder Unglauben) an Gott für das menschliche Leben ergeben. Auch sind die so genannten Neurotheologen keine Theologen, sondern Hirnforscher aus verschiedenen Disziplinen (Radiologie, Neurologie, Neurobiologie, Neuropsychologie, Neurophysiologie), die sich mit dem beschäftigen, was im Gehirn eines Menschen geschieht, während er sich versenkt, betet, meditiert etc.

So haben sie katholischen Nonnen und buddhistischen Mönchen, also meditationserfahrenen Menschen, während bzw. genauer kurz nach der Meditation mit bildgebenden Verfahren ins Hirn geschaut. Den Probanden wird vor der Meditation ein Venenzugang gelegt, und wenn sie sozusagen in der tiefsten Versenkung sind, müssen sie ein Zeichen geben. Dann wird ihnen intravenös eine radioaktiv markierte ZuckerkLösung injiziert, die sich dort anreichert, wo verstärkte neuronale Aktivität auftritt. Der Ort erhöhter Radioaktivität im Gehirn verrät somit den Aktivitätssort der Meditation im Gehirn. Man glaubt, in bestimmten Hirnregionen spezielle neurophysiologische Erregungsmuster ausmachen zu können, die mit den meditativen Erfahrungen einhergehen. Im Stirnlappen (Lobus frontalis bzw. Präfrontalcortex), einem Bereich, der der Aufmerksamkeit dient, soll eine erhöhte und am oberen Scheitellappen (Lobus parietalis superior), einem Bereich, der der Selbstorientierung im Raum dient, soll eine verminderte Aktivität signifikant sein. Damit würden durch die Fixierung etwa eines Meditationsbildes oder Andachtsgegenstandes einerseits eine bestimmte Form von Aufmerksamkeit erhöht und durch die Verminderung im anderen Bereich die Grenzen des eigenen Selbst im Raum nicht mehr klar abgesteckt. In diesem Zustand treten Gefühle auf, die im Nachhinein als eine SelbstaufLösung und ein Einsseins mit der Welt beschrieben werden.

Die Autoren Newberg und D'Aquili kommen zu dem Ergebnis, dass es sich bei den mystischen Erfahrungen nicht um emotionale Irrtümer oder um Wunschdenken, sondern um klar erkennbare neurologische Prozesse handelt, dass also »*mystische Erfahrung [...] biologisch real und naturwissenschaftlich wahrnehmbar*«⁸ sind. Bei aller Vagheit der Begriffe zur Beschreibung der gemachten Erfahrung und bei aller Unsicherheit in der Deutung der neurologischen Befunde zeigen diese Versuche nach Meinung der Autoren nicht weniger als dies, »*dass wir den Beweis für einen*

8 Andrew Newberg, Eugene D'Aquili und Vince Rause, *Der gedachte Gott. Wie Glaube im Gehirn entsteht*, München 2003, 17.

neurologischen Prozess erbracht hatten, der es uns Menschen ermöglicht, die materielle Existenz zu transzendieren und mit einem tieferen, geistigeren Teil von uns selbst in Verbindung zu treten, der als absolute, universelle Realität wahrgenommen wird, die uns mit allem Seienden vereint.«⁹ Das Problem ist allerdings, dass diese Versuche nur sehr punktuelle Momentaufnahmen und keine Prozesse wiedergeben können. Die Erfassung eines prozessualen Geschehens wäre für solche Untersuchungen ein dringendes Desiderat.

Der in den USA tätige Hirnforscher Ramachandran glaubte hingegen, religiöse Erfahrungen einem Krankheitsbild, der Schläfenlappenepilepsie, zuordnen¹⁰, ja sogar bei Moses, Paulus, Jeanne d'Arc, Dostojewski, van Gogh, Theresa von Avila u.a. diagnostizieren zu können. Jedenfalls behauptet er einen offenbar engeren Zusammenhang zwischen Schläfenlappenepilepsien und der gesteigerten Reaktion auf religiöse Begriffe und Symbole.¹¹ Was man von Ferndiagnosen, die ohne jeden Patientenkontakt und über Jahrhunderte rückwirkend zustande gekommen sind, halten kann, das mag jeder selbst entscheiden. Nun muss man nicht gerade behaupten, dass alle diese Heiligen und Geistesheroen in jeder Hinsicht und immer gesund waren. Aber dass ihre große Lebensleistung ausschließlich eine Krankheitsfolge ist, erscheint noch weniger glaubhaft. Im Übrigen müsste man es nicht gerade als unehrenhaft empfinden, selber zu einem solch namhaften Patientenkollektiv zu gehören.

Der Behauptung, religiöses Empfinden könne eine Krankheitsfolge sein, ist nicht einmal zu widersprechen. Denn die Krankheit kann durchaus ein Ort der Gottesbegegnung sein. Der Behauptung, sie sei nichts als das Symptom einer Krankheit, wäre allerdings nachdrücklich zu widersprechen, und das auch unter Hinweis auf solche Untersuchungen, die die psychisch und physisch heilende Wirkung religiöser Praxis belegen zu können behaupten.

Ein anderer amerikanischer Hirnforscher, Michael Persinger, stülpte einigen Probanden eine mit Magnetspulen bestückte Magnetwellenhaube über, den so genannten »Religionsempfangshelm«. Einige Probanden sprachen nach der Prozedur von überwältigenden übersinnlichen, gar religiösen Erfahrungen.¹² Ist religiöse Erfahrung also ein mit Mitteln der Elektronik artefiziell herstellbares Gedankenkonstrukt? Ist durch die künstliche Herstellung solcher Erfahrungen das Irreale dieser Erfahrungen belegt, ist Gott auf neurobiologische Weise als Hirngespinnst entlarvt?

9 Ebd., 19

10 Vilayanur Ramachandran, William Hirstein, Kathleen Carrie Armel, Evelyn Tecoma and Vincente Iragui, The neural basis of religious experience. (Paper presented at the Annual Conference of the Society of Neuroscience. Abstract 519.1 Vol. 23, Society of Neuroscience).

11 Ebd.

12 Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, Denk mal höher! Gibt es einen neurobiologischen Gottesbeweis?, in: FAZ Nr. 169, 23.12.2004, 33.

Ich will mit einer Gegenfrage antworten: Wenn man jemandem mit einer raffinierten neurophysiologischen Versuchsanordnung künstlich das täuschend echte Gefühl vermitteln könnte, gerade Apfelkuchen mit Schlagsahne zu verzehren, heißt das dann, dass es in der Wirklichkeit gar keinen Apfelkuchen mit Schlagsahne gibt? Wohl kaum, wie ein Vergleich der unterschiedlichen Probanden, der tatsächlich und der nur scheinbar Apfelkuchen essenden, auf der Waage zeigen kann.

Erwiesen wird in solchen Versuchsanordnungen die Täuschbarkeit des Gehirns, aber das ist kein wirklich neuer und überraschender Befund. Die Irrealität oder Fiktionalität und bloße Künstlichkeit der religiösen Erfahrung wird damit nicht erwiesen.

Newberg und D'Aquili erheben, anders als Persinger und Ramachandran, keinerlei Krankheits- oder Abnormitätsverdacht gegenüber ihren Probanden. Sie glauben eine allgemein menschliche, d.h. dann auch konfessions- und religionsübergreifende Verhaltens- und Erfahrungsweise empirisch neurobiologisch fassbar gemacht zu haben:

»Egal wie unglaublich oder unergründlich die Schilderungen der Mystiker auch klingen mögen, sie beruhen nicht auf Wahnvorstellungen, sondern auf Erfahrungen, die neurologisch vollkommen real sind.«¹³ Ja, sie behaupten sogar: »Menschen sind eigentlich von Natur aus Mystiker, Wesen mit einer angeborenen Gabe zur mühelosen Selbsttranszendenz.«¹⁴

Aber auch ein derartiger Befund, also ein gesunder Proband mit einem funktionsfähigen Gehirn, der seine Erfahrung als Gotteserfahrung interpretiert, klärt mitnichten, ob Gott eine extramentale, von außen auf das Gehirn einwirkende Realität oder doch nur ein suggestiv oder autosuggestiv erzeugtes, also rein subjektives Hirngespinnst ist. Denn auch hier kann eine Täuschung vorliegen.

Aber auch diese Alternative zwischen einem (auto)suggestiven Innen ohne Referenz auf ein reales Außen, also Gott nur als ein Hirngespinnst, oder die absolute Innen-Außen-Diastase, also eine von außen auf die Hirnrealität einwirkende Wirklichkeit, ist nicht zwingend. Es wäre eine dritte Möglichkeit denkbar.

Demnach wäre Gott nicht ins Außen des Bewusstseins verbannt, von wo er wie auch immer ins Innen einwirken müsste. Und es wäre auch nicht das Innen die uneingeschränkte hermetisch abgeriegelte Domäne des menschlichen Individuums, das sich dann ggf. irgendeinen Gott einbildete. Die Realität Gottes könnte so gedacht werden, dass sie sich in gleicher Weise im Außen wie im Innen auswirkt. Erst dann wäre wohl auch im strengen Sinne von einer Allgegenwart Gottes zu reden, wenn er schon im Bewusstsein des Menschen präsent und wirksam ist. Dabei ist Allgegenwart nicht nur als ein räumliches Hier oder nur als ein zeitliches Jetzt, sondern umfassender und physikalisch konsistenter als ein raumzeitliches Phänomen zu verstehen.

13 Newberg/D'Aquili/Rause, Der gedachte Gott, 174f.

14 Ebd., 158.

Goethe, der allerdings dem Pantheismus nahe stand, hat diese innere Wirkung Gottes in der Natur oder als Natur – er dachte dabei wohl auch an die Natur des Menschen – einmal so bedichtet:

*»Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen.
So dass, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermisst.«¹⁵*

Man müsste bei dieser Vorstellung von Gottes Wirken nicht zwangsläufig die Naturphänomene im Sinne eines theologisch problematischen Pantheismus vergöttlichen. Stattdessen wäre ein Panentheismus denkbar, der nicht alles für göttlich hält oder zum Gott erklärt, der aber in allem Gott wahrnehmen zu können glaubt. Es wäre, um mit einem Wort des Augustinus zu sprechen, an einen Gott zu denken, der »mir näher ist als ich mir selbst«.

3 Entlarvung eines Hirngespinnstes?

Man darf nach einem kritischen Blick auf einige medial hoch gehandelte Themen im Wissenschaftsbetrieb der letzten Jahre den Verdacht haben, dass manches weniger dem Wissenserwerb und Wissenstransfer dient als vielmehr einer Selbstvermarktungsstrategie, und zwar mit dem in Dollar angebbaren Interesse an einer Einwerbung von Drittmitteln.

Aber damit ist die hier gestellte Frage nicht abgetan: Wird Gott nur gedacht, sozusagen frei ausgedacht? Ist er ein Hirngespinnst? Und wenn im Gehirn neurophysiologische Erregungsmuster auftauchen, die mental betrachtet um das Phänomen Gott kreisen, sind die dann ein Beleg für seine Existenz oder seine Nichtexistenz?

Es gibt m.E. keinen Grund, zum prinzipiellen Gegner einer biologischen Betrachtung religiöser Phänomene zu werden. Aber man kann dann nicht den todbringenden Fanatismus mancher Religionen auf der religiösen Soll- und ihren Überlebensvorteil auf der biologischen Habenseite verbuchen. Es kann kein Zweifel sein, dass unser Gehirn im Spiel ist, wenn wir beten oder meditieren. Es ist auch zu begrüßen, dass diese leibliche Seite unseres Betens oder Meditierens mit biologisch-naturwissenschaftlicher Gründlichkeit analysiert wird.

Religiöse Praxis tut eben zweierlei: Sie geht emotional betrachtet zu Herzen, und sie gibt rational betrachtet zu denken, um Gottes- und/oder

¹⁵ Johann Wolfgang von Goethe, Gedichte letzter Hand. Gott und Welt. Prooemion, Stuttgart u.a. 1827. Die fälschlich ins Internet gestellte Variante von Zeile 4 des Gedichts hat auch ihren Charme: »Natur ins Ich, sich in Natur zu hegen.«

um der Menschen willen. Und das können auch Biologen mit ihren Methoden und Hilfsmitteln feststellen.

Es gibt aber gravierende Einwände gegen die durchgängige Biologisierung von Religionen und ihren Gottesvorstellungen:

Ein erster Einwand betrifft die Art der Kommunikation: Manche der so genannten Neurotheologen betrachten religiöse Menschen als therapiebedürftiges »Krankenmaterial«. Damit ist nur noch Therapeuten-Patienten-Kommunikation möglich, die den religiösen Menschen und seine Argumentationen nicht ernst nimmt.

Es gibt auf Seiten der »neurotheologisch« interessierten Hirnforscher eine erhebliche Unschärfe hinsichtlich philosophisch-theologischer Begriffe. Wo aber z.B. Begriffe wie mystisch, transzendental, transzendent, spirituell, geistlich, religiös etc. völlig synonym verwendet werden, fühlen sich manche Religionswissenschaftler, Philosophen und Theologen berechtigt, die Neurotheologen als nicht diskursfähig herabzustufen.

Fraglich werden zweitens auch die aus dieser umfassend unklaren Begriffswahl gezogenen und nicht nur konfessions-, sondern sogar noch religionsübergreifend konzipierten »Ökumenekonsequenzen«. Wer aus einer im Letzten neurobiologischen Perspektive glaubt, alle Religionen im evolutionstheoretischen Handstreich nehmen und erklären zu können, hat die Bemühungen der Theologie, Philosophie und Religionswissenschaft um einen konsistenten Religionsbegriff schlicht nicht zur Kenntnis genommen. Die soziobiologische Konstituierung der Religion aus den vier inhaltlich unscharf definierten Grundmodulen, nämlich Mystik, Ethik, Mythos und Ritus, und ihre Konvertierbarkeit sind ihrerseits einer nicht nur biologischen Begründung bedürftig und bleiben überdies hinter dem religionswissenschaftlich längst Bedachten zurück.

Drittens ist die neurophysiologisch-experimentelle Basis der so genannten Neurotheologie ausgesprochen dünn, sowohl hinsichtlich der Zahl der untersuchten Probanden als auch hinsichtlich der erfassten Hirnareale. Aber in dieser Hinsicht ist mit Präzisierungen und Optimierungen der Datenbasis zu rechnen, die durchaus von Interesse sein könnten.

Viertens ist das zugrunde liegende Verstehensparadigma durchgehend evolutionsbiologisch bzw. soziobiologisch konstituiert. Damit geraten Religion, Religiosität und Gottesbegriff stets in den einzigen Verständniskontext einer Fitnessmaximierung oder -minimierung. Der von den Religionen jeweils propagierte Gottesbegriff müsste in einem geradezu kruden biologischen Reduktionismus in die Kategorien selektionsprämiert, selektionsneutral oder selektionsreprimiert einsortiert werden. Ob das den Religionen und ihrem Gottesbegriff gerecht wird, ist höchst fraglich. Dass es überdies Religionen ohne Gottesbegriff gibt, wird in manchen soziobiologischen Abhandlungen aber nicht einmal zur Kenntnis genommen, geschweige denn reflektiert.

Fünftens hat Religion, möglicherweise in Abhängigkeit vom jeweils präferierten Gottesbegriff, benennbare und benennenswerte evolutionsbio-

logische Implikationen; fraglich aber ist, ob sich ihr genuiner Sinn daraus erschließen lässt. Aus der paläobiologischen Rekonstruktion und Funktionsanalyse prähistorischer Religionen kann auch nichts wirklich Gesichertes über den Sinn rezenter Religionen gesagt werden. Mit einer funktionalen Gleichsetzung dieser beiden Entwicklungsstadien von Religion würde der vielleicht kaum zu überwindende breite Graben einer Jahrtausende alten Kulturgeschichte einfach ignoriert.

Auch kann sechstens aus dem experimentellen neurobiologischen Befund kein entscheidendes Argument für die Existenz oder Nichtexistenz Gottes gewonnen werden. Einzig das neurologische Korrelat dessen, was auf der mentalen Seite dem Gottesbegriff entspricht, wird empirisch klarer fassbar. Ob dieser mentalen Repräsentation ein extramentales oder ein extra- und intramental wirksames Sein entspricht oder nicht, lässt sich daraus nicht ableiten.

Es besteht siebentens vielleicht kein Zweifel daran, dass z.B. der christliche Glaube und die sich auf ihn berufende Moral einen evolutiven Vorteil haben kann, wenn und weil sie das Miteinander der Menschen menschlicher machen. Das ist keine neue Erkenntnis einer aufklärerischen Biologie, sondern genau das, was zumindest die christliche Religion ausdrücklich gefordert hat. Sehr wohl aber bestehen Zweifel daran, dass der letzte Sinn und Zweck der Religion in diesem biologisch evolutionstheoretisch beschreibbaren Mehrwert besteht oder gar darin aufgeht.

Vielleicht darf man sagen: Religiöse Menschen sind Menschen, die tun, was sie nicht tun würden, wenn sie es nicht mit Gott zu tun hätten. Sie setzen schon in diesem Leben auf ein Leben, das zwar die Biologie angeht, aber nicht in Biologie aufgeht, sondern über sie hinausgeht.

Religiöse Menschen sind Menschen, die tun können, was sie nicht tun könnten, wenn sie es nicht mit Gott zu tun hätten. Sie geben ihr Leben nicht nur für das Leben ihrer Sippe, Familie oder Gruppe, wie das auch Schimpansen tun. Sie geben es um des Menschen, auch um des wildfremden Menschen willen, sie geben es auch um der Wahrheit, der Menschlichkeit, der Liebe, letztlich um Gottes willen. Das geht – auch biologisch nachweisbar – zu Herzen, das gibt – auch biologisch nachweisbar – zu denken.

Vielleicht ist der wissenschaftsgenerierte Glaube daran, man könne die Religion oder auch Gott sozio- und evolutionsbiologisch als Hirngespinnst entlarven, das eigentlich entlarvte Hirngespinnst. Das aber wäre schon ein höchst respektables und weiterführendes Ergebnis.¹⁶

Ulrich Lüke, Theologe und Biologe, Priester und Seelsorger, ist Professor für Systematische Theologie an der RWTH Aachen.

16 Vgl. zum Ganzen ausführlicher *Ulrich Lüke*, Das Säugetier von Gottes Gnaden. Evolution – Bewusstsein – Freiheit, Freiburg ²2007.